

Sabine Helbig

## Käthe Kollwitz im Rüdendorf

»Jetzt ist er also wieder hergestellt, der Rüdendorf«. In diesem einfachen Satz, ausgesprochen von Frau Dr. Jutta Bohnke-Kollwitz anlässlich der Wiedereröffnung der Kollwitz-Gedenkstätte in Moritzburg am 22. April 1995, liegt eine mehrfache Bedeutung. Der Satz erinnert an das vergangene Jahr mit all der großen baulichen und konzeptionellen Arbeit. Er assoziiert aber auch die Rolle dieses Hauses in den vergangenen 50 Jahren. Vor allem aber werden wir erinnert an das Schicksal der großen Künstlerin Käthe Kollwitz selbst.

Ihre Enkelin erinnert sich: »Die erste Hälfte des Jahres 1944 war für Käthe Kollwitz nicht gut verlaufen. In Nordhausen, wo sie seit der Flucht vor den Berliner Bombennächten im Sommer 1943 in der Obhut der Bildhauerin Margret Böning lebte, hatte sie einen schweren Herzanfall erlitten und gerade erst wieder Fuß gefaßt, als die Nachricht durchsickerte, die Stadt müsse von allen Flüchtlingen und alten Menschen geräumt werden. Diese drohende neue Entwurzelung schreckte und entmutigte die 77jährige, die wenige Monate zuvor ihre Berliner Wohnung mit allen Erinnerungen, Briefen, Photographien und einem Teil ihrer Entwürfe und Studien durch einen Bombenangriff verloren hatte. Sie fühlte sich müde und mutlos, ein Wiederherausgerissenwerden aus dem gerade erst Gewohnten erschien ihr ein unüberwindliches Hindernis.«<sup>1)</sup>

Dennoch nahm Käthe Kollwitz die Einladung des Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen, ihr in Moritzburg eine Bleibe einzurichten, dankbar an. Ernst Heinrich war ein großer Verehrer ihrer Kunst. Er lebte als letzter Vertreter der Wettiner im Schloß Moritzburg. Im nahe dem Schloß gelegenen Rüdendorf stellte die gräfliche Familie zu Münster Käthe Kollwitz zwei Räume zur Verfügung. »Nach den Wochen der Unruhe und des Umhergetriebenseins fand sie hier Zuflucht und Sicherheit. Die noch warmen Tage auf dem Balkon bis in den späten Herbst hinein, der Blick aus dem Fenster dann auf den winterlichen See, die abendlichen Lesestunden – meist Goethe ... – all das half zwar nicht gegen die Trostlosigkeit des nicht enden wollenden Krieges, gegen die Altersdepression, die versagenden Augen, die nächtlichen Herzanfälle, aber es wurde für die letzten Lebensmonate zu ihrer Welt. Dort fühlte sie sich nicht länger »untergebracht«, sondern angelangt. Hier wollte sie bleiben. Der Rüdendorf also als »Gehäuse«, als Schutz und Hort. Nicht mehr Stätte künstlerischer Aktivität, energievollen Eingreifens, wachen Bewußtseins, aufmerksamen Verfolgens aller Ereignisse. Das war vorbei. Dies war kein Ort zum Leben mehr, dies war der Platz zum Sterben.«<sup>2)</sup> Künstlerisch hatte die Kollwitz sich ein Leben lang mit dem Tod auseinandergesetzt. Nun kam er auf sie zu, in der Fremde, in der Zeit des Umbruchs, in letzter tiefer Einsamkeit. Am